

Wolfgang W. Müller OP

Prof. P. Dr. Wolfgang W. Müller OP ist Regens der süd-deutsch-österreichischen Dominikanerprovinz. Er hat den Lehrstuhl für Dogmatische Theologie an der Universität Luzern/Schweiz inne und ist Leiter des Oekumenischen Instituts Luzern.



Wolfgang W. Müller OP

Fragend und lebend den Glauben weit machen

Welchen Platz haben die christlichen Kommunitäten in den Kirchen?

Gemeinschaft ist ein Zeichen der Christusbefolgung. Keiner lebt seinen Glauben allein. Die Gemeinschaft geht über das Individuum hinaus, ist mehr als die Summe der ihr zugehörigen Personen. In dem bunt zusammengewürfelten Charakter des Gemeinschaftslebens zeigt sich eine Grundkonstante menschlicher Sozialität. Drei Personen bilden bereits eine Gemeinschaft; drei ist der kleinste gemeinsame Nenner gemeinschaftlichen Lebens: Drei Personen bilden eine gemeinschaftliche Kernzelle, sie übersteigen die Figur der Singles wie die der Paarbildung. Drei Personen, gemeinschaftlich verbunden, spiegeln bereits Grundkonstellationen unseres Miteinanders: Integration wie Ausschluss, Gruppenbildung wie Isolation, Mehrheit wie Minderheit, innen und außen können in einem Dreiergefüge durchlebt werden.

Das Gemeinschaftsleben weiß um all diese Bezüge. Alle, die in Gemeinschaft

leben, kennen aus eigener Erfahrung Notwendigkeit wie Nöte dieser Konstellationen. Die vitalen Bezüge unseres Miteinanders können aber auch ruhen, versperrt sein, in einer Sackgasse stecken. Wie findet eine Gemeinschaft aus solchen Situationen heraus? Welche Hilfe gibt die Bibel zur Hand, wenn es um die Frage des Gemeinschaftslebens geht?

Biblischer Einstieg

Im lukanischen Gleichnis des barmherzigen Samariters (Lk 10, 29-37) können biblische Leitlinien für die zu besprechende Fragestellung entdeckt werden! Eine solche Relektüre bietet sich auch an, da bereits die Kirchenväter in diesem Gleichnis ein Bild für die Kirche sahen.

Ein Mann, auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho von Räubern überfallen, braucht dringend Hilfe vom ersten Passanten, der ihn entdeckt wird. Das

Gebot der Nächstenliebe sollte dies ermöglichen, doch weit gefehlt! Weder der Levit noch der Priester, die als erste des Weges daher kommen, geben die nötige Hilfeleistung zum Überleben. Räumt man ein, beide, der priesterlichen Schicht angehörend, würden sich durch die Berührung eines Halbtoten für den Tempeldienst unrein machen (vgl. Lev 21, 1-3; 11), bleibt doch das ungute Gefühl der unterlassenen Hilfeleistung. Nimmt man für die vorgeschlagene Relektüre den Zusammengeschlagenen als eine Person, Levit und Priester als Vertreter einer Personengruppe, so lässt sich formal feststellen, dass zwischen beiden Gruppen keine Kommunikation besteht. Selbst auf die Gefahr hin, Leben nicht zu retten, findet eine Blockierung statt (sei sie rituell, religiös, gesetzlich oder sonst wie legitimiert). Der Bruch hat lebensbedrohliche Konsequenzen. Im Erzählfluss stockt nun alles, der Verletzte müsste bald sterben, wenn nicht eine dritte Person, der Samariter, auf den Plan tritt. Die Samariter haben in Jerusalem keinen guten Ruf. Er jedoch, ergriffen von Mitleid, tut das Notwendige: Der Samariter behandelt die Wunden mit Öl und Wein, verbindet sie und führt den Halbtoten zur nächsten Herberge, kommt für die allernotwendigsten finanziellen Ausgaben auf. Dem Wirt wird versprochen, dass er bei der Rückkehr die eventuell entstandenen weiteren Kosten für Pflege und Behandlung zurückerstattet bekommen soll. Dieser Samariter, in unserer Relektüre die (notwendige!) dritte Person, bricht die Blockierung auf, bringt das lebensfähige wie lebensermöglichende Miteinander wieder in Fluss. Als Fremder kommt ihm Wichtiges zu; als der notwendige Dritte einer menschlichen

Gemeinschaft leistet er für die anderen Gruppen der Erzählung nötige Hilfe: Wein, Öl und Verband dem Überfallenen als Erste Hilfe geboten, können in einer geistlichen Sicht als Sakrament verstanden werden. Die Barmherzigkeit des Samariters äußert sich für den Überfallenen aber auch in materieller Hilfe. Im Sakrament gehen Wort und Zeichen in eins. Aber auch Levit und Priester erhalten von dem Dritten eine Hilfe; ihnen gilt die Aufforderung, die in einem ‚offenen Schluss‘ ebenso den Hörerinnen und Hörer des Gleichnisses zugesprochen wird: „Dann geh und mach es ebenso“ (v. 37b).

Der Samariter, als Figur des Dritten, kann uns Symbol für unser Gemeinschaftsleben sein. Er hat durch seine Einstellung und sein Handeln, Raum zum Leben geschaffen oder wieder ermöglicht und dabei andere gelehrt, wie christliche Existenz im Konkreten zu verstehen sei!

Klassische Erwartungshaltungen und Rollenverständnisse wurden vom Samariter in unserem Gleichnis hinterfragt, durch seinen Lebenseinsatz, Aufmerksamkeit und seine Empathie wird der Glaube real und weitet sich. Glaube versteht sich dabei primär nicht als ein Traditionssystem, sondern als ein persönliches Engagement, ein existenzielles und spirituelles Abenteuer. Es ist ein Zeichen der (Post)Moderne, dass es für die Menschen heute nicht mehr selbstverständlich ist, in ihrem Umfeld einerseits eine praktizierte Gestalt ihrer Religion zu finden oder gar sich mit einer solchen abzufinden. Der religiös praktizierende Mensch ist heute in aller Regel ein Suchender, der nach seinem Gewissen das Geheimnis des Glaubens zu ergründen versucht und so auf die

reinste Form seiner Religion zugeht.¹ Der Mensch als Glaubender ist unterwegs, wie alle in unserem Gleichnis und zugleich ist dieses Unterwegssein eine allen religiösen und glaubenden Praktiken grundlegende Voraussetzung.

Apostel und Jüngergemeinde sahen in Jesus als dem Christus die Radikalisierung der Hoffnung Israels. Männer und Frauen, die sich der Jesusbewegung angeschlossen haben, waren Menschen mit wachem und offenem Herzen. Die jungen Christengemeinden aus der paganen Umwelt schlossen sich der Jesusbewegung an, weil sie Gottesfürchtige waren, die den Rahmen und die Tradition ihrer Herkunftsreligion überschritten. Die Frage nach dem Glauben muss, ganz allgemein gesprochen, nicht nur an der Frage der Religion ausgemacht werden, sondern viel grundsätzlicher, an der menschlichen Existenz. Handelt der christliche Glaube nicht von der menschlichen Existenz, die angerührt wird von dem Geheimnis des Handelns Gottes in unserem Leben?

Um den Gedankengang in den Bildern des Gleichnisses zu illustrieren: Rührt nicht der Samariter an der Geheimhaftigkeit des Lebens, in dem er sich über alle Traditionen und Konventionen hinweg setzt und hilft? Hierin liegt der wesentliche Unterschied zum Leviten und Priester, die sich nicht um das Heil des Zusammengeschlagenen kümmern, ihm somit keine Hilfe verschaffen und kein Heil erfahrbar machen?

Dem Verletzten wurde in der höchsten Lebensnot Rettung und Heil geschenkt, jene biblische Grunderfahrung des glaubenden Menschen, wie der Psalmist in Ps 4, 2-3 schreibt: „Erhöre, wenn ich rufe, Gott meine Gerechtigkeit. In

der Bedrängnis hast du mir Raum geschaffen. Sei mir gnädig und höre mein Gebet.“ Als Paraphrase dieses Psalmenwortes kann mit dem Titel des Beitrags gesagt werden, es gehe darum: ‚Fragend und lebend den Glauben weit zu machen‘. Dieser biblische wie existenzielle Grundansatz soll mir im Folgenden als Referenzpunkt dienen, wenn nach dem Platz christlicher Kommunitäten in den Kirchen gefragt wird.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Phänomenologische Beschreibung des Gemeinschaftslebens

Eine phänomenologische Beschreibung der christlichen Kommunitäten setzt die geschichtlich realen Existenzformen solcher Kommunitäten voraus. Hier kennen die einzelnen christlichen Konfessionen eine große Tradition, die sich nicht einfach systematisieren lässt. Weder in der orthodoxen wie der römisch-katholischen Tradition lassen sich alle Kommunitätsformen einfach über einen Kamm scheren. Darüber hinaus kennt die lutherisch reformierte Tradition die Vorbehalte gegenüber einer solchen ekklesialen Nachfolgeform, hier sei nur an die theologische Bewertung des Ordensstandes zur Zeit Martin Luthers in dessen Römerbriefkommentar oder Artikel 27 des Augsburger Bekenntnisses, das die damaligen Missbräuche der

Mönchsgelübde thematisiert, erinnert. Die lutherisch reformierten Kirchen kennen aber seit dem 20. Jh. auch Neuaufbrüche gemeinschaftlichen Lebens in der Kirche, es sei, pars pro toto, an Taizé, Diakonissinnen von Versailles erinnert. Der systematische Theologe Dietrich Bonhoeffer weist sich in seinen ekklesialen und geistlichen Schriften als ein Kenner gemeinschaftlichen Lebens aus. Für die katholische Tradition wurde die Neubesinnung des Ordenslebens des II. Vatikanischen Konzils in den letzten Jahrzehnten in allen Gemeinschaften umgesetzt.

Das christliche Gemeinschaftsleben, dies lässt sich trotz aller Unterschiede herauskristallisieren, versteht sich keineswegs als eine Sonderform, wie es die klassische Rätetheologie der vorkonziliaren Theologie verstand, sondern als Ausdruck eines christlichen Grundprinzips, dass der christliche Glaube in seinem Verkündigungsauftrag im Besonderen auch gemeinschaftlich zu leben und zu gestalten ist. Die kommunitäre Lebensform konkretisiert sich stets in einem kirchlichen Rahmen und in einer kirchlichen Tradition. Jede Kommunität entspricht dem Kirchenverständnis, aus dem sie selbst entstanden ist. Jedem Gemeinschaftsleben kommt deswegen ein Zeichencharakter zu, wobei jedoch zugleich die Mehrdeutigkeit dieses Zeichencharakters zu betonen ist. Dieser besondere Charakter kann im moralischen Vorbild, in der Funktion als Stellvertretung, eschatologisch oder sakramental verstanden werden. Bereits diese Mehrdeutigkeit gibt zu denken! Fragt man nach dem Platz der Kommunitäten in den Kirchen, stellt sich nochmals eine Problematik, die nicht verschwiegen werden darf. Es kann gefragt werden,

ob eine adäquate Funktionsbeschreibung dieser Lebensform als Zeichen der Kirche oder als Zeichen in der Kirche zu verstehen sei. War in der klassischen Rätetheologie das Motiv der ‚Trennung von der Welt‘ konstitutiv, so kommt zu diesem Moment heute auch die Bedeutung der Teilhabe und Mitwirkung an der Sendung Christi in der Kirche für die Welt zum Ausdruck. Die Zeichenhaftigkeit des kommunitären Lebens manifestiert sich in neuen Akzenten wie der Brüderlichkeit resp. Geschwisterlichkeit, dem Dienst der Liebe und dem gesellschaftlichem Engagement der einzelnen Gemeinschaften. Neue Gemeinschaftsformen in allen Kirchen entdecken ihre spezifischen Charismen und leben das Gemeinschaftsleben in gemischten Gruppen von Frauen und Männern, von Ordinierten und Nichtordinierten, von Laien und Zölibatären. Der Blick auf die neutestamentliche Charismenlehre, wie sie beispielsweise in den paulinischen Schriften grundgelegt ist, hat den Weg freigemacht, das Gemeinschaftsleben als Ausdruck einer allgemeinen christlichen Berufung zu verstehen.

Jede Gemeinschaftsform, sei sie jüngeren oder älteren Ursprungs, lebt eine produktive Spannung, jene Spannung, die zwischen dem Gründungscharisma und der je heutigen Aktualisierung anzusiedeln ist. Jede Gemeinschaft steht in einer ‚dynamischen Treue‘, die Ursprungsgeschichte und Jetztzeit verbindet und in einer grundsätzlich neutestamentlich bestimmten Nachfolge, in dem Sinne, dass es eine besondere Nachfolge Christi geben kann.

Diese besondere Nachfolgeform lebt einerseits von dem existenziellen Bezug, der in der Verheißung des Wortes Gottes

grundgelegt ist („Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.“ Joh 6,68), andererseits vom Wesen, dass jede Nachfolge und Verkündigung neutestamentlich als ministerium zu verstehen ist.

Mit diesen Überlegungen soll die kleine Phänomenologie des Ordenslebens beenden werden. Es ist einsichtig geworden, dass es in den einzelnen Konfessionen keine gelungene Synthese einer Theologie des Gemeinschaftslebens gibt, darüber hinaus steht eine ökumenische Verständigung dieser ekklesialen Existenzform noch aus.

Im Folgenden sollen einige Überlegungen angestellt werden, die die Relevanz christlicher Gemeinschaften in der Kirche für die Welt und für die Kirche andeuten. Die Situation der christlichen Kirchen in unseren Breitengraden ist komplex und vielschichtig. Einerseits kann über ein großes Desinteresse und Nichtwissen christlichen Glaubens gesprochen werden, andererseits stellt sich, wie es die kürzlich erschienene Studie der evangelischen Kirche feststellt, ein Wiederaufleben der Religion in den häufig entkirchlichten Städten ein.² Welche Aufgaben haben christliche Kommunitäten in den Städten und Megametropolen, die das heutige urbane Leben prägen?

Der evangelische Theologe Paul Tillich spricht von der seelischen Bedeutung einer Großstadt. Das Leben in einer solchen Stadt ist von einer eigenen Dynamik gezeichnet, demgegenüber alles andere als schlafend erscheint. Der Verkehr der Großstadt ist eine Form, die die innere Unendlichkeit realisiert und rhythmisiert. Das Leben der Großstadt, so Tillich, ist dynamisch und dadurch ist es auch dem Dasein der Grosstäd-

derinnen und Großstädter verwandt: dynamisch, nie im Gleichgewicht, anstößend, erschöpft, ruhelos in unendlicher Gespanntheit. „mit der Stadt verbinden sich Verheißungen und Gefährdungen, Bedrohungen und Verlockungen, Freiheit und Abhängigkeit, Reichtum und Armut, Hoffnung und Elend.“³ Der wandernde und heimatlose Mensch der Moderne hat in der Großstadt seine Bleibe, denn dieser Raum ist selbst ein ruheloses Wandern (Man denke nur an das Treiben und Gedränge an den Bahnhöfen zur Rushhour). Dieses Wandern kann reine Mechanik werden, die nur noch läuft. In dieser Dynamik unterliegen Menschen in der urbanen Welt einem großen Sinn- und Substanzverlust. Das urbane Lebensgefühl lebt von einem impressionistischen Geist, der sich im Café, im Kino, in Shoppingcentern, im Flanieren und Erlebniseinkauf auslebt. Der Kirchgang am Sonntag wird durch einen Museumsbesuch abgelöst. Der gemeinschaftsstiftende Charakter von Abendmahl und Eucharistie findet im sonntäglichen Brunch mit Freunden oder der Familie sein postmodernes Pendant.

Verkündigungsauftrag

Die Verkündigung des Evangeliums ist ein wesentlicher Grundzug gemeinschaftlichen Lebens. Der Verkündigungsauftrag des Evangeliums in einer Großstadt lebt nicht von einer pessimistischen Kultur- oder Gesellschaftskritik, sondern nimmt die Dynamik des modernen Lebens in seiner Eigenheit in einer schöpfungstheologischen Perspektive auf. Die Großstadt in ihrer Dynamik muss sich nicht aus dem Verlust einer Mitte definieren, sondern unsere geistigen, politischen, wirtschaftlichen, kultu-

rellen und religiösen Aktivitäten können uns, im Licht des Evangeliums, zu Gott und unseren Nächsten führen. Der Verkündigungsauftrag des Evangeliums lebt heute in den Koordinaten einer postmodernen Gesellschaft und soll vom Hoffnungspotenzial christlichen Glaubens künden. Die vielfältigen Verkündigungsarten sollen das Gespür für das schöne und lockende Geheimnis wecken, dass der christliche Glaube die menschliche Existenz in ihrem Bezug zum Geheimnis des Handelns Gottes in unserem Leben berührt. Vielleicht besteht ein Auftrag christlicher Gemeinschaften gerade darin, dass es sie, die scheinbar überflüssig sind, überhaupt gibt.

Der Verkündigungsauftrag verweist auf die Verwurzelung der Kirche im dreieinen Gott. Die Kirche Jesu Christi lädt in ihrem Heildienst Menschen aller Schichten, Rassen, Geschlechter, Nationen ein, ihre Mitte zu finden.

Die Kirche identifiziert sich nicht mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld, sie ist nicht eins mit dieser oder jener kulturellen Wirklichkeit, sondern ist sich bewusst, dass das Evangelium Jesu Christi Frauen und Männer aller Rassen, Nationen, Sprachen und Kulturen zu verkündigen ist.

Der Verkündigungsauftrag stellt nicht den Anspruch, an die Stelle irgendeiner politischen oder gesellschaftlichen Institution zu treten oder für eine solche Institution zu sprechen. Die kirchliche Gemeinschaft ist Gabe Gottes und macht dies, bei aller berechtigten Autonomie des Kulturellen, Politischen und Gesellschaftlichen, durch die Verkündigung klar: Gott allein gebührt Anbetung. Wir sind allein durch den Glauben und die Gnade Christi von allen Verstrickungen befreit. Das Wort

des Evangeliums hilft, sich von Idolen, Projektionen, Manipulationen zu befreien oder ihnen gar nicht zu folgen. Vor Gott sind alle Menschen gleich. So legitim jede geschichtliche und gesellschaftliche Institution auch sein mag, ihre Macht ist begrenzt und hat als Daseinsberechtigung nur das Gemeinwohl aller. Dieser zweifachen Botschaft ist der Verkündigungsauftrag verpflichtet. In Wort und Tat, in gottesdienstlichen Handlungen und Predigt soll sich der Verkündigungsauftrag dem widersetzen, was die Wahrheit Gottes und die Menschenwürde in Frage stellt. So versteht sich der Verkündigungsauftrag nicht als Appendix einer Ideologie, meint keine plumpe Vertröstung des unmündigen Volkes. Der Verkündigungsdienst muss in gewissen Fragen heute prophetische Dimensionen annehmen. Die Verkündigung der Kirche präzisiert sich in den drei fundamentalen Grunddiensten der Kirche, die allen konfessionellen Traditionen gemeinsam ist: a) Die Feier der Liturgie und der Sakramente, b) der Dienst am Mitmenschen, die diakonalen Bezüge des christlichen Lebens, c) das Zeugnis des Glaubens in Gemeinschaft und als Einzelne.

Liturgie, Diakonie und Martyrium/ persönliches Zeugnis leben vom Grundwissen christlichen Glaubens. Im christlichen Glauben bekennen wir, dass wir Geschöpfe Gottes sind, als Mann und Frau sind wir Ebenbild Gottes und wir glauben, dass wir durch Jesus Christus erlöst sind und unser Heil finden. Diese Grundaussagen christlichen Glaubens begleiten die Gemeinden während des ganzen Kirchenjahres. Verkündigung und Liturgie feiern den Glauben 'jährlich', d.h. die Gemeinschaften und Gemeinden erinnern sich an Weihnachten,

an den Kar- und Ostertagen, und an den anderen Herrenfesten der Heilsbedeutung Jesu von Nazaret. Der Glaube in der heutigen Zeit versteht sich nicht mehr von selbst. Er bedarf des persönlichen Zeugnisses. Der einzelne Christ und die einzelne Christin wollen heute wissen, warum sie glauben und was sie glauben. Die Verkündigung hat den Auftrag, den Glauben fragend und lebend weit zu machen. „Die Kirche will möglichst allen Menschen die Frohe Botschaft verkünden. Sie ist offen für die Suchenden und Fragenden, für die Interessierten und Neugierigen. Sie will Gottesberührung mitten im Alltag des heutigen Lebens ermöglichen.“⁴

Die Kirche in ihrem Verkündigungsauftrag zeigt, dass sie nicht für sich selbst da ist, sondern dass durch sie auf den lebendigen und dreieinen Gott hingewiesen werden soll. Die Überlegungen der Deutschen Bischofskonferenz zum Kirche-Sein in der Postmoderne sprechen von einer Notwendigkeit, als Kirche missionarisch zu sein und nennen folgende Wege missionarischer Verkündigung:⁵ a) Zeugnis des Lebens, b) Zeugnis des Wortes, c) Zustimmung des Herzens, d) Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen, e) Beteiligung am Apostolat – selbst in die Sendung der Kirche einzutreten

Der Vorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, beschreibt in seinem Buch ‚Kirche in der Zeitenwende‘ (Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh: Bertelsmann, 1998) u.a. folgende Vorschläge, die aus Wege aus der Krise kirchlichen Lebens darstellen:⁶ a) neue Wege der Kirchenmitgliedschaft, b) neue Aufgaben beruflicher Mitarbeit in der Kirche, c) Vereinigung Deutsch-

lands und Europas als Herausforderung, d) vorausschauende Planung, e) Orientierung am Ursprung des Glaubens.

Grundorientierung

Die Frage nach dem Platz christlicher Gemeinschaften zu stellen, heißt nach der Orientierung und Ausrichtung einer Gemeinschaft zu fragen. Der Kern des gemeinschaftlichen Lebens bezieht sich Leben, Geschick, Tod und Auferstehung Jesus Christi. Die Gemeinschaft erinnert sich dieser Ausrichtung u.a. im Gebet. Das persönliche wie gemeinschaftliche Beten in all seinen Formen zeigt eine doppelte Aufmerksamkeit: einerseits meint es eine heilvolle Erinnerung an das Christusereignis in seiner universalen Heilsbedeutung wie es andererseits eine Aufmerksamkeit meint, die um die Sorgen, Hoffnungen, Ängste und Nöte der Zeit weiß. Im Gebet überschreitet sich die Gemeinschaft auf den anderen hin. Das Gebet einer Kommunität ist Auf-Gabe. Es ist das Wissen, dass das Gebet als Gabe frei und geschenkt ist, wie es zugleich aber auch Aufgabe der Gemeinschaft ist. Es stellt sich die Frage, wie in unser gemeinschaftliches Beten die Suchenden, Fragenden, Zweifelnden mit in das Ereignis des Betens auf zu nehmen sind. In die Dynamik und Hektik einer Großstadt ist das Beten Zeichen des Wartens und Hörens. Warten und Hören auf die Stimme eines anderen. Im Gebet schenken wir Gott von unserer Zeit, die als Auszeit eine andere Qualität besitzt als unsere alltägliche Zeit. Simone Weil schreibt in ihren Aufzeichnungen den bemerkenswerten Satz: „Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bettelt.“⁷

Das gemeinschaftliche Gebet als Aktion

und Kontemplation ist ein Zeichen der Hoffnung auf die Liebe Gottes in unseren Tagen. Die Präsenz des Evangeliums in unserer Zeit lebt auch davon, dass das Gottes Wort gemeinsam gehört wird und der Heilige Geist in uns Menschen und durch uns wirken kann. Das gemeinsame Beten der Gemeinschaften beinhaltet gleichfalls eine ökumenische Verpflichtung. Die christlichen Kommunen können in besonderer Weise in ihren eigenen Kirchen füreinander und für die christliche Einheit beten und Schritte auf die Einheit hin unternehmen. Die Institution der Ansgar Woche hier in der Hansestadt Hamburg ist dafür ein schönes Beispiel. Die Gemeinschaften können durch ihre Gottesdienste, Liturgie und Glaubenspraxis die Schätze der eigenen Tradition den anderen Kirchen sichtbar machen.

Klassische und moderne Aufgabenfelder

Christliche Gemeinschaften leben nicht für sich allein, sondern beziehen ihre Legitimität von ihrem apostolischen Auftrag, den sie sich gegeben haben. Das Aufgabengebiet ist vielfältig und kann ebenso wenig systematisiert werden wie eine Theologie der Gemeinschaften. Die Aufgaben können klassische Bereiche der Caritas und Diakonie oder der Verkündigung sein. Ich denke an Krankenhaus, Altenpflege, Obdachlosenhilfe, Kunst und Medien, theologische Reflexion und vieles andere mehr. Es können neuere Aufgaben sein, die sich aus den Anforderungen der modernen und postmodernen Gesellschaft, in der wir leben, ergeben. Asylanten-, Flüchtlings- und Migrantenseelsorge, Drogensüchtige, Tourismus, Wieder-

eintritt in die Kirche, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, neue ethische Themenkomplexe und vieles andere mehr sind Beispiele für neue Aufgabengebiete, die sich christlichen Kommunen stellen. Gleich welches Apostolat eine Gemeinschaft kennt und lebt, sie steht stets in der Dialektik von dynamischer Treue zum Ursprung und der Verlebendigung in dem Heute. Der Verkündigungsauftrag und das Apostolat einer Gemeinschaft verweisen auf den eingangs genannten Sachverhalt, dass christliche Kommunen sowohl Zeichen in der Kirche als auch Zeichen für die Welt sind. Neben den traditionellen und klassischen Wegen können Gemeinschaften in einer besonderen Weise neue Wege gehen, die der Verlebendigung der kirchlichen Grundaufträge dienen. Viele Gemeinschaften müssen sich wegen ihrer demographischen Zusammensetzung fragen, wie sie ihren Auftrag in Zukunft weiter gestalten wollen. Während neue Gruppierungen entstehen können, die mit typischen Geburtswehen zu kämpfen haben, stehen ältere Gemeinschaften vor der Frage, wie sie ihr Ende in Würde und in einem evangelischen Geist gestalten wollen. Andere Gemeinschaften können von ihren Verzweigungen in anderen Ortskirchen der Weltkirche neue Impulse und Kräfte erhalten und diese in die Kirche vor Ort einbringen.

Jede Gemeinschaft ist eine Kirche im Kleinen. Christliche Gemeinschaften leben ‚en miniature‘ das, was auch die Großkirchen bewegt und treibt. In einem weiteren Schritt kann unser Gleichnis aus dem Lukasevangelium eine mögliche neutestamentliche Illustration für das Kirche/Weltverhältnis abgeben. Der irdischen Kirche, im

Gleichnis durch Levit und Priester und Herberge repräsentiert, ist der Heilsauftrag anvertraut (dargestellt durch den Überfallenen). Das Kirche/Weltverhältnis ist dialektisch. Die Kirche als Zeichen des Heils für die Welt kennt in ihrer Geschichte jedoch auch den Fall, dass sie in ihrem Dienst versagen kann (im Gleichnis dargestellt durch das Phänomen des Legalismus), so kann sie durch die Welt (im Gleichnis dargestellt durch den Samariter, der von ‚außen‘ kommt), eine Korrektur erfahren, die ihr wieder verhilft ihren eigentlichen Auftrag zu leben.

Wir leben gegenwärtig in einer typischen Übergangsphase von der Kirche des zweiten zu der Kirche des dritten Jahrtausend. Das schafft Spannungen und Verunsicherungen. Die Gemeinschaften kennen in ihren eigenen Reihen die Problematik des oben angesprochenen Dritten. Die Gemeinschaften leben von verschiedenen Begabungen, von verschiedenen Altersgruppen. Wie in jeder menschlichen Gemeinschaft gibt es Vorhut, Mittelfeld und Nachhut. Diese drei Gruppen haben sich in ihren Gemeinschaften zu respektieren und zu finden. In der Perspektive des sozialen Modells des Dritten üben sie eine gegenseitige Kontrollfunktion aus. Es kann aber auch in den Gemeinschaften zu gegenseitigen Lähmungen kommen, die es im Sinn der Relektüre des lukianischen Gleichnisses zu lösen gilt.

Die Kommunitäten sind oft selbst in eine internationale und universalkirchliche Vernetzung eingebunden und können daher für die Kirche vor Ort eine gute Schanierfunktion zwischen den einheimischen Kirchen und den vielen Christen und Christinnen abgeben, die

in dieser Grosstadt leben und ihren Glauben feiern und bezeugen wollen. Christliche Kommunitäten können und sollen Träger der kirchlichen Erneuerung sein.

Als eine neue Aufgabe, die sich den kirchlichen Gemeinschaften stellt, ist der Dialog der Religionen untereinander zu nennen. Auch andere Religionen kennen das Phänomen einer besonderen Vergesellschaftung ihrer Mitglieder. Gemeinsames Leben und Beten als Ausdruck geistlichen und religiösen Lebens treffen wir in allen Religionen an. Diese Phänomene können, bei aller Differenz in der Lehre, einen Ansatzpunkt bilden, wie sich christliche Gemeinschaften in diesen Dialog der Religionen einschreiben können. Gemeinschaften können auf Praktiken des Umgangs mit Andersgläubigen zurückblicken, sie können helfen, massive Vorbehalte und Vorurteile, die es auf beiden Seiten gibt, abzubauen und den Dialog intensivieren.

Die Pluralität religiöser und weltanschaulicher Überzeugungen und Praktiken sind ein Merkmal der europäischen Gesellschaften geworden. Östliche Religionen und neue religiöse Gruppierungen breiten sich aus und finden das Interesse von vielen Christinnen und Christen. Viele Menschen lehnen den christlichen Glauben ab oder verhalten sich ihm gleichgültig gegenüber oder folgen anderen Weltanschauungen. Alle diese Anfragen sind von unseren Gemeinschaften ernst zu nehmen. Sie sind herausgefordert, sich um eine faire Auseinandersetzung zu bemühen. Es ist eine aktuelle Aufgabe für die christlichen Gemeinschaften, sich zu fragen, mit welchen Gemeinschaften Dialoge und Begegnungen zu suchen sind und

vor welchen aus christlicher Sicht zu warnen sei.⁸

Der postulierte Dialog mit Religionen und Weltanschauungen lebt vom Respekt der Religions- und Gewissensfreiheit der einzelnen Menschen und Gemeinschaften. Die christlichen Gemeinschaften können in diesem Umfeld den christlichen Glauben auf eine besondere Weise bezeugen und von der Versöhnung und dem Frieden Christi künden.

Persönliches Glaubenszeugnis

Christliche Gemeinschaften stehen heute in großen Spannungen, seitens der Gesellschaft wird ihnen zugleich eine große Erwartung entgegengebracht. Jede und jeder, der sich für kirchliches Leben interessiert, wird einen Katalog von Hoffnungen und Erwartungen in sich tragen, den sie an unsere Gemeinschaften herantragen. Die Gemeinschaften werden von Kirchentreuen wie Kirchendistanzierten, an Kirche Enttäuschten und Verzweifelten, Heimatlosen und Gestrandeten aufgesucht.

Der „Publikumsverkehr“ der Gemeinschaften ist vielfältig und bunt, spiegelt Höhen und Tiefen des gesellschaftlichen Lebens. Die einzelne Gemeinschaft lebt von dem persönlichen Glaubenszeugnis und Engagement ihrer Mitglieder. Zukunftsfähigkeit der Gemeinschaft hängt vom Dasein der einzelnen ab. Das pastorale und apostolische Wirken der Kommunitäten basiert einerseits auf dem Zeugnis und Engagement seiner Mitglieder, andererseits sollten alle Aktivitäten von der Relevanz der menschlichen Existenz aus betrachtet werden, wie sie – von sich aus – an das größte Mysterium unseres menschlichen Le-

bens stößt: Gott, der liebende und unfassbare, der sich uns erschließt.

Relevanz und Bedeutung kirchlicher Gemeinschaften in unseren Kirchen leben von dem persönlichen, geradezu intimen „Ja“ zur Christusnachfolge im Geist der einzelnen. Der einzelne und die einzelne hat sich immer wieder in ihrem eigenen Leben radikal auf die Christusnachfolge einzulassen. Dies kann neben den freudigen Momenten auch Leid und Unverständnis mit sich bringen. Auch davon sprechen die neutestamentlichen Berichte der Nachfolge. Mitglieder einer christlichen Kommunität stehen in der spannungsreichen Dialektik von Freiheit und Bindung und bezeugen somit die Lebensfähigkeit christlicher Existenz in der postmodernen Gesellschaft. Das Engagement der einzelnen muss und soll von dem Feuer der Liebe und Leidenschaft der Christusnachfolge beseelt sein.

Mitglieder der Kommunitäten haben sich in ihrem eigenen Leben immer wieder dem Dritten, dem Wirken des Geistes, zu öffnen. In der Kirche und in der Welt legen die einzelnen Gemeinschaften in dem Mix von individuellem und kollektivem Leben ein Zeugnis für die Präsenz Christi ab.

„Christliche Gemeinschaft“, so schreibt Dietrich Bonhoeffer in seinem Buch ‚Gemeinsames Leben‘, „heißt Gemeinschaft durch Christus und in Jesus Christus. Es gibt keine christliche Gemeinschaft, die mehr, und keine, die weniger wäre als dieses. Von den kurzen einmaligen Begegnungen bis zur langjährigen täglichen Gemeinschaft ist christliche Gemeinschaft nur dieses. Wir gehören einander allein durch und in Jesus Christus.“⁹ Diese Aussage bedeutet für

den prophetischen und missionarischen Theologen dreierlei: a) Christinnen und Christen brauchen einander für ihr Christsein, b) Christinnen und Christen kommen nur durch Christen zu Jesus Christus, c) Christsein bedeutet in Ewigkeit von Gott angenommen zu sein.

In der Perspektive unseres neutestamentlichen Gleichnisses lässt sich auch sagen, der einzelne Mensch braucht für seine Individualität und Kommunität den Dritten.

In der Christusnachfolge bekennen die Ordensleute die Menschenfreundlichkeit unseres Gottes, der sich unser erbarmt. In diesem Geheimnis der Menschwerdung und der Präsenz seines Geistes liegt der tiefste Grund der Verkündigung. Kardinal König aus Wien gebrauchte eine schöne Metapher aus der Johannesoffenbarung, wenn er von dem unsagbaren Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und auf das wir zugehen, wie folgt spricht: „Er, Gott, steht an deiner Tür und klopft, er wartet, bis du ihm öffnest.“¹⁰ Diesen Verkündigungsauftrag haben die christlichen Gemeinschaften im Hier und Heute.

Christliche Gemeinschaften leben aus dem Aufruf unseres lukanischen Gleichnisses, den sie sich selbst und in der Welt sagen: „Geh und mach es ebenso!“

.....

¹ Vgl. zum folgenden: Papst Benedikt XVI. / Joseph Kardinal Ratzinger: Glaube, Wahrheit, Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen. Freiburg i. Br.: Herder, 2003, S. 38-45. Zum systematischen Gedanken der Relevanz der Person im Kontext des christlichen Glaubens formuliert Fritz Buri treffend: „Unser

Denken und Erkennen mögen noch so abstrakt sein – stets ist es doch ein Denken von etwas und ein Erkennen als etwas, und deshalb erscheint das Ich stets in einer solchen konkreten Anschaulichkeit, die zu ihm gehört, und in der es doch nicht aufgeht. Das Ganze eines solchen auf eine unanschauliche Mitte ausgerichtet, im Bewusstsein der Freiheit und Verantwortung sich vollziehenden Bedeutungszusammenhangs aber nennen wir Persönlichkeit“ (Fritz Buri: Dogmatik als Selbstverständnis des christlichen Glaubens. Bern / Berlin: Haupt, Bd. 1, 1956, S.121f).

- ² Kirchenamt der EKD: Gott in der Stadt. Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt. EKD Text 93, 2007 (www.ekd.de/download/ekd_texte-93.pdf).
- ³ Ebd. S. 11f.
- ⁴ Die deutschen Bischöfe, Nr. 72: Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein. Offene Kirchen – Brennende Kerzen – Deutende Worte. 28. April 2003 (www.dbk.de/imperia/schriften/dbk1a.bischoefe/dbk72.pdf; Zitat S. 9).
- ⁵ Die deutschen Bischöfe, Nr. 72: Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, aaO.
- ⁶ Wolfgang Huber: Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh: Bertelsmann, 1998.
- ⁷ Simone Weil: Zeugnis für das Gute. Olten: Walter Verlag, 1979, S. 242.
- ⁸ Siehe dazu die entsprechenden Artikel der Charta Oecumenica. Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa, 2001: Art. 10: Gemeinschaft mit dem Judentum vertiefen, 11: Beziehungen zum Islam pflegen, Art. 12: Begegnung mit anderen Religionen und Weltanschauungen.
- ⁹ Dietrich Bonhoeffer: Gemeinsames Leben. In: D. Bonhoeffer Werke. Bd. 5, München: Kaiser Verlag, 1987, S. 18.
- ¹⁰ Carlo M. Martini / Umberto Eco (Hg.): Woran glaubt, wer nicht glaubt? Mit einem Vorwort von Kard. König, Wien: Zsolnay Verlag, 1998, S. 18.